

Einen relativ breiten Raum nimmt die Darstellung der Patenschaften und Verbindungen der Brigade, der Brigadeeinheiten und Bataillone zu Städten und Gemeinden, alliierten Verbänden und – in traditioneller Beziehung – zu Einheiten der ehemaligen deutschen Wehrmacht ein. Eine Beschreibung des Übergangs des deutschen Heeres von der „Heeresstruktur 4“ (seit 1979/80) zur „Heeresstruktur 5“ (1990/94) sowie der Auswirkungen dieser Planungen auf die Panzerbrigade 36 stellt die Auflösung der Garnison Bad Mergentheim in einen größeren politisch-militärischen Zusammenhang. Erinnerungen an das Offizierheim an der Boxberger Straße sowie Ausschnitte aus örtlichen Tageszeitungen über das Garnisonsgeschehen von 1963 bis 1993 runden den mit 87 Fotos illustrierten und mit über 30 Grafiken und Plänen ausgestatteten Band ab.

Mit der 1895 im Verlag W. Kohlhammer in Stuttgart erschienenen „Garnisongeschichte der Stadt Mergentheim seit dem Ende des 18. Jahrhunderts“ von Hauptmann z. D. Heinrich Schmitt (1852–1920) hatte der militärische Standort Mergentheim seine für das 19. Jahrhundert gültige Darstellung gefunden. Das 18. Jahrhundert und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts harrten bislang noch der Bearbeitung. Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts – die 30 Jahre existierende Bundeswehr-Garnison Bad Mergentheim – wird mit der hier besprochenen, vom Stab der Panzerbrigade 36 zusammengestellten Dokumentation – so läßt sich abschließend feststellen – umfassend gewürdigt.

*C. Bittel*

Roland Flade, Lehrer, Sportler, Zeitungsgründer. Die Höchberger Juden und die Israelitische Präparandenschule (Schriften des Stadtarchivs Würzburg, Heft 12), Würzburg (F. Schöningh) 1998. 128 S., 40 Abb.

In Höchberg bei Würzburg gab es vom Beginn des 17. Jahrhunderts bis in die NS-Zeit hinein eine jüdische Gemeinde. Sie gehörte mit Heidingsfeld und anderen Orten zu denjenigen Landgemeinden in der Nähe Würzburgs, in denen zahlreiche Juden lebten und arbeiteten. Von dieser Kultusgemeinde zeugen heutzutage beispielsweise noch der Friedhof, die zur evangelischen Kirche umgebaute ehemalige Synagoge und nicht zuletzt das von Herbst 1995 bis Ende 1996 sanierte Haus der 1861 gegründeten Israelitischen Präparandenschule Höchberg, in der in zwei über einen eigenen Aufgang erreichbaren Räumen in einem Anbau eine Dauerausstellung zur Geschichte der Schule und der Höchberger Juden gezeigt wird. Die Ausstellung wurde von Dr. Roland Flade erarbeitet, der zu dieser darüber hinaus mit dem vorliegenden Buch auch den „Begleitband“ (S. 12) geliefert hat.

Roland Flade hat sich wiederholt mit der jüdischen Geschichte in Würzburg und Unterfranken beschäftigt, etwa in seiner Dissertation über die Würzburger Juden in der Weimarer Republik und der Arbeit über den Novemberpogrom 1938 in Unterfranken, die als Heft 6 ebenfalls in der Schriftenreihe des Stadtarchivs Würzburg erschienen ist. Der Autor läßt also auf ein gut recherchiertes und fundiertes Buch schließen. Und – um es vorweg zu nehmen – diese Erwartung wird nicht enttäuscht.

Im Zentrum des Buches steht die Israelitische Präparandenschule, die über sieben Jahrzehnte hinweg junge Juden auf den Lehrerberuf beziehungsweise auf den Besuch der Israelitischen Lehrerbildungsanstalt in Würzburg vorbereitete. Sie hatte einen guten Ruf, sodaß an ihr nicht nur Schüler aus Bayern lernten, sondern auch aus ganz Deutschland, ja sogar aus dem Ausland – beispielsweise waren zwei äthiopische Juden während ihrer Reise durch Europa eine Zeitlang in Höchberg zu Gast.

Die Präparandenschule hat maßgeblich dazu beigetragen, daß sich die jüdische Gemeinde Höchberg nach Aufhebung aller rechtlichen Beschränkungen nicht bereits im 19. Jahrhundert durch Wegzug aller Mitglieder in die nächstgelegenen Städte – wie andernorts vielfach geschehen – aufgelöst hat. So erscheint es in sich schlüssig, dieser Institution das Hauptinteresse zuzuwenden; und dies nicht zuletzt vor dem Hintergrund, daß das Buch ja der Begleitband zur Dauerausstellung im ehemaligen Schulgebäude ist.

Doch bevor die Schule näher betrachtet wird, stellt Roland Flade kurz die Geschichte der jüdischen Gemeinde Höchberg von den Anfängen im 17. Jahrhundert an, ihrer Einrichtung

gen wie Synagoge oder jüdische Schule und den Begründer der Präparandenschule, Rabbiner Lazarus Ottensoser, vor. Dieser wirkte von 1828 bis 1876 in Höchberg als Rabbiner, Vorsänger und Lehrer, zeitweilig auch als Schächter. Anschließend folgt ein Kapitel über den Begründer der berühmten Frankfurter Zeitung, Leopold Sonnemann, der 1831 in Höchberg geboren wurde, dessen Eltern allerdings bereits neun Jahre darauf nach Offenbach umgezogen sind. Er selbst hat später vor allen Dingen in Frankfurt am Main und als Reichstagsabgeordneter in Berlin gewirkt.

Der Autor nähert sich der Institution Präparandenschule von verschiedenen Seiten: Den Anfang machen ein Abriß der Schulgeschichte bis ungefähr 1910 und ein Einblick in die dort herrschende Atmosphäre aus Sicht der Schüler, wie sie uns aus autobiographischen Zeugnissen überliefert ist. Die Bewertung der Schule fällt dabei je nach Schüler sehr unterschiedlich aus. Während Schalom Ben Chorin eine übertriebene Zucht feststellte, aufbauend auf der Mischung von jüdischer Gesetzmäßigkeit und bayerischem Kasernenhoftone, meinte Henry Okolica, daß ein schöner Schulgeist geherrscht habe und man leicht Freunde finden konnte (S. 51).

Auf diesen Abschnitt folgt die Vorstellung der einzelnen Lehrer in Kurzbiographien oder mehrseitigen Lebensabrisse bei ausgewählten Personen. Beispielsweise beschäftigt sich Roland Flade intensiver mit dem Schüler und späteren Lehrer Benno Hirnheimer, der sehr beliebt war und von David Schuster sogar als der beste Lehrer bezeichnet wird, den er je gehabt habe (S. 66). Auf die Lehrer folgen selbstverständlich die Schüler, die nun nicht mehr einzeln vorgestellt werden können. Hier thematisiert der Autor vielmehr das Leben der Schüler, etwa in Hinblick auf ihre Unterbringung oder Kontakte mit der Höchberger Bevölkerung.

Ein eigenes Kapitel wird der Fußballmannschaft der Schule gewidmet, da der Fußballsport als einzige Abwechslung zum Alltag im Ort eine besondere Rolle gespielt hat. Anhand eines Fotos der Mannschaft aus dem Schuljahr 1930/31 wird der weitere Lebensweg der Spieler beleuchtet. Durch den Machtantritt der Nationalsozialisten erfuhren sie alle einen Bruch in ihrer Lebensgeschichte, da für sie ab 1933 in Deutschland kein normales Leben mehr möglich war. Von den elf abgebildeten Spielern emigrierten neun; einer wurde von den Deutschen im Konzentrationslager ermordet. Der elfte, Arthur Antwort, wurde im Oktober 1938 nach Polen abgeschoben, diente dort bei Kriegsbeginn in der polnischen Armee und wurde später von den sowjetischen Streitkräften nach Palästina „transferiert“ (S. 88), wo ihn ein anderer ehemaliger Schüler, Simon Berlinger, in einem britischen Militärlazarett wiederfand.

Nach Betrachtung der Lehrer und Schüler folgt der Abschnitt über die Zeit des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik, in der es zum Ende der Israelitischen Präparandenschule Höchberg kam. Diese mußte aus finanziellen Gründen mit der Israelitischen Lehrerbildungsanstalt in Würzburg vereinigt werden, so daß mit dem letzten Schuljahr 1930/31 die Geschichte der Schule endet. Wie eng die jüdische Gemeinde Höchberg mit dieser Schule verbunden war, zeigt sich auch daran, daß 1925 noch 85 Juden in Höchberg lebten, 1933 aber nur noch 22 (S. 99). Von den über 60 weggezogenen Juden dürften die meisten Lehrer und deren Familienangehörige, Bedienstete der Schule sowie Schüler gewesen sein. Der Verfolgung und Ermordung der letzten Lehrer hat Roland Flade einen eigenen Abschnitt gewidmet. Einigen von ihnen gelang die Emigration, andere wurden in Theresienstadt oder Auschwitz ermordet, so im Oktober 1944 der Lehrer Benno Hirnheimer mit seiner Frau Berta und ihren drei kleinen Kindern.

Das Buch ist sehr anschaulich geschrieben und enthält zahlreiche Abbildungen, die das Dargestellte zusätzlich verdeutlichen. Besonders eindringlich sind die Aussagen ehemaliger Schüler, weil hierdurch ein sehr persönlicher Zugang zum Thema gewonnen werden kann. Roland Flade ist zu danken, daß er mit einigen „Ehemaligen“ Kontakt aufgenommen und sie zum Thema befragt hat. Die allgemeine Orientierung auf das Biographische schafft es zudem, die betroffenen Menschen aus der Anonymität zu holen und sie damit für den Leser

als Individuen faßbar zu machen. So hat der erste Teil des Untertitels, nämlich „Die Höchberger Juden“, seine volle Berechtigung. Das Buch ist als Begleitband zur Dauerausstellung in Höchberg konzipiert, doch es ist mehr als das. Jeder Leser kann, auch ohne Besuch der Dauerausstellung, mittels des Buchs in die Welt der Präparandenschule und Höchbergs eindringen und wird dabei vielfältigste Erkenntnisse sammeln. Dem Autor ist es gelungen, eine Lokalstudie zu schreiben, die über ihre Einordnung in größere Zusammenhänge und das Aufzeigen vielfältiger Verbindungslinien, zugleich für jeden an jüdischer und deutscher Geschichte Interessierten großen Wert besitzt. Ganz nebenbei erfährt man viel über den Alltag der Jahre nach 1900 in einem ländlichen Ort.

Doch ganz ohne Kritik kann auch diese Besprechung nicht enden. Ich möchte hierbei nur drei Dinge ansprechen: 1. Das Buch ist nicht streng chronologisch strukturiert, der historische Abriss wird vielmehr den thematischen Gesichtspunkten untergeordnet. Dieses Prinzip ist an sich gut umgesetzt, so daß zeitliche Vorgriffe beim Lesen meist keine Probleme bereiten. Lediglich beim Kapitel zur Schule während des Ersten Weltkriegs und in der Weimarer Republik tritt der zeitliche Bruch zu dem vorherigen Kapitel über die Fußballmannschaft inklusive der Lebensschicksale der Fußballer in der NS-Zeit zu deutlich zu Tage. Hier wäre es sinnvoller gewesen, die Schulgeschichte nach 1914 dem eigentlichen Schulkapitel einzugliedern.

2. Dem Leben von Leopold Sonnemann als dem wohl berühmtesten Sohn Höchbergs wird in der Arbeit meiner Meinung nach zu viel Raum gegeben. Sonnemann ist zwar in Höchberg geboren, aber schon früh nach Offenbach umgezogen. Die ersten Kinderjahre rechtfertigen aber nicht diese ausführliche Behandlung, da sein Leben viel stärker durch Offenbach und Frankfurt am Main als durch Höchberg geprägt ist. Aufschlußreicher für das jüdische Leben in einer Landgemeinde wäre die ausführliche Biographie eines jüdischen Händlers oder Kaufmanns aus Höchberg gewesen.

3. Das Buch beginnt nach den üblichen Gruß- und Geleitworten mit einem Prolog „Der Traum dazuzugehören“ (S. 13–16). Anhand einer Fotocollage von 1905, die die Turngemeinde Höchberg und am Vorstandstisch Lazarus Ehrenreich, den zeitweiligen Leiter der Präparandenschule, zeigt, versucht Roland Flade das gemeinsame, freundschaftliche Leben von Christen und Juden aufzuzeigen und gleichzeitig auf die angeblich nur geträumte Integration der Juden hinzuweisen. Der Prolog endet dementsprechend: „Wenige Jahre später war der Traum von der Integration, den die meisten deutschen Juden geträumt hatten, auch in Höchberg gewaltsam beendet“ (S. 16). War die Integration also bloß ein Traum? Die Collage ist meines Erachtens kein geeignetes Symbol für diesen angeblichen „Traum dazuzugehören“, denn Lazarus Ehrenreich, auf den Flade hier zurückgreift, hat nicht geträumt. Er hat ganz eindeutig dazugehört, er war wirklich im Vereinsvorstand der Turner und ein allseits angesehener Bürger, eben integriert. Als er 1913 starb, war der Antisemitismus bereits geboren, doch noch nicht in seiner gewalttätigsten Form erkennbar. Und damit kommen wir zu dem eigentlichen Problem. Indem Roland Flade diesen Prolog an den Anfang seines Buches stellt, nimmt er eindeutig Stellung zu der viel diskutierten Frage, ob man jüdische Geschichte nur schreiben kann, wenn auch die Shoah stets mitgedacht wird. Ein Stein gewordenes Beispiel dieses Denkens ist der Neubau des Berliner Jüdischen Museums von Daniel Libeskind. Auch Roland Flade schließt sich dieser Meinung an, so daß er gleich am Anfang, noch vor der eigentlichen Untersuchung, auf das Scheitern der Integration hinweisen muß. Es wäre aber ausreichend, das Problem der Integration im eigentlichen Text zu thematisieren.

Auch der Gründer der Präparandenschule, Rabbiner Lazarus Ottensoser, hat sein Leben gelebt, ohne je von der Shoah zu wissen. Kann sein Leben trotzdem nicht ohne sie nachgezeichnet werden? Ich meine, daß dies geht und auch gemacht werden sollte. Das heißt aber nicht, daß die Shoah auszuklammern sei; sie muß behandelt werden, allerdings im zeitlichen Kontext der Untersuchung. Zum Abschluß möchte ich jedoch noch einmal betonen, daß das vorliegende Buch äußerst lesenswert ist und nur empfohlen werden kann. *J. Hoppe*